

Jahresversammlung 1950 und Fahrt ins Bodenseegebiet

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)**

Band (Jahr): **23 (1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürich

XXIII. Jahrgang 1950

Nr. 6 (November)

3. Band



Nachrichten

der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen

(BURGENVEREIN)

Revue de l'Association suisse pour la conservation
des châteaux et ruines (Soc. p. l. Châteaux Suisses)

Rivista dell'Associazione svizzera per la conserva-
zione dei castelli e delle ruine

Erscheint jährlich 6 mal

Jahresversammlung 1950 und Fahrt ins Bodenseegebiet

Die Tatsache, daß dem Grenzübertritt nach Deutschland keine so schwer passierbaren Schranken mehr gesetzt sind wie noch vor kurzem, und daß auch größere Gesellschaften wieder über Unterkunfts- und Beförderungsmöglichkeiten verfügen, die ein genußreiches Reisen erlauben — wobei freilich, wie es im vorliegenden Falle geschah, das Einholen von Einzelvisa einem Kollektivvisum bei weitem vorzuziehen ist —, hat sich der Schweizerische Burgenverein anlässlich seiner diesjährigen Generalversammlung zunutzen gemacht. Sein unentwegt rühriger Präsident, Architekt Eugen Probst hatte ein verlockendes Programm ausgearbeitet, das im badischen Bodenseegebiet und im anschließenden Hegau zu einer Reihe von ehrwürdigen Zeugen einer fernen, kulturell hochbedeutsamen Zeitepoche führte und die Besichtigungen mit beschaulichen Seefahrten kombinierte. 116 Mitglieder leisteten ihm am letzten, von herrlichem Wetter begünstigten September-Wochenende Folge. Sie wohnten zunächst in Romanshorn der ordnungsmäßig einberufenen *Jahresversammlung* bei, in deren Verlauf sie u. a. vom Präsidenten über die 17 Schweizer Burgen und Ruinen orientiert wurden, denen im letzten Jahre die besondere Aufmerksamkeit der Vereinigung galt. In einem instruktiven Referat vermittelte ihnen hernach Frau Else Brunner aus Singen allerlei historisch Wissenswertes von der zu besuchenden Gegend; von zwei Filmstreifen, die bei der Gelegenheit vorgeführt wurden, fand namentlich die dem Burgenverein vermachte Kopie eines

Ausschnitts aus dem Borgia-Film Beachtung, der in vollendeter Weise die Erstürmung einer mittelalterlichen Festungsanlage veranschaulicht. — Ein Extraschiff der SBB brachte die Gesellschaft am späten Nachmittag über den See nach Konstanz, das für die folgenden Tage das Standquartier bilden sollte.

Wir geraten nach jahre-, jahrzehntelanger Abschließung von unserer nördlichen Nachbarschaft nur allzuleicht in die Versuchung, beim Studium der sich im nördlichen Thurgau und im Schaffhauserland auffallend häufenden Kunstdenkmäler an der Schweizergrenze haltzumachen und zu übersehen, daß diese Schätze eigentlich im Rahmen des ganzen, uralten Kulturraumes am Bodensee, zu dem sie gehören, erfaßt zu werden verdienen. Zu wenig gibt sich, wer sich an den städtebaulichen Juwelen etwa von Schaffhausen oder Stein am Rhein begeistert, die romanische Architektur des Schaffhauser Allerheiligenmünsters und der Steiner Stadtkirche oder den barocken Glanz der Klosterkirche von Katharinental bewundert, darüber Rechenschaft, daß ähnliche Stadtbilder mit Türmen, Toren, Brunnen, Erkern und bemalten Hausfassaden, freilich ungleich weniger herausgeputzt und unterhalten wie bei uns, auch nahe ennet dem Grenzzaun zu finden sind, daß die romanische Baukunst beispielsweise auf der Insel Reichenau Triumphe feiert, und daß im Barock und Rokoko oft die gleichen Künstler, die in der Schweiz herrliche Werke schufen, in Süddeutschland, woher sie zum Teil stammten,

ebenso großartige Leistungen hinterlassen haben. Manchem der Burgenfreunde wurde denn die Fahrt, die keineswegs dem ausschließlichen Besuch von Schlössern galt, sondern, in weiser Beschränkung auf Wesentlichstes allerdings, auch Kirchen und Städte in die Besichtigungen einbezog, zu einer richtigen Offenbarung; reich beschenkt mit neuen Erkenntnissen kehrte man von ihr nach Hause zurück.

Der erste Rundgang war der Stadt *Konstanz* selber gewidmet. Durch alte Gassen, von deren Gebäude eines sich als das Geburtshaus Guillaume Henri Dufours entpuppte, gelangte man zum Münster, in dessen Mauern einst das Konzil tagte — das wuchtige Kornhaus beim Hafen, irrtümlich als Konzilgebäude bezeichnet, diente nie als dessen Versammlungsort, dagegen war in ihm das Conclave für die Papstwahl eingerichtet. — Man erhielt einen kurzen Abriss von der Weltbedeutung der Stadt zu Beginn des 15. Jahrhunderts vorgesetzt —, und dazu beim Durchwandern der Straßen einen lebendigen Eindruck von ihrer modernen, durch Grenzlage und Fremdenverkehr bedingten Geltung; der wieder recht rege Verkehr von und nach der Schweiz trägt offensichtlich zu dem Aufschwung bei, dessen sich Konstanz in letzter Zeit zu erfreuen scheint.

Der heitere Sonntag lockte zur Fahrt nach den beiden Inseln, die als abseitige Welten sowohl hervorragende Baulichkeiten wie die Poesie früherer Zeiten haben zu bewahren vermögen.

Die *Mainau* am Eingang in den Überlinger Seearm zumal besticht mit der natürlichen Anmut ihres Geländes, der Schönheit ihres gepflegten Parkes und der dank der Milde des Klimas gedeihenden südlichen Vegetation; daß hier Orangen und Zitronen wachsen, davon mochte mancher schon gehört haben; überzeugt war er erst, als er die leuchtenden Früchte am Spalier hängen sah. Das Schloß, welches das Ganze bekrönt, stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und dient heute dem Prinzen Wilhelm von Schweden, an dessen Familie es durch Erbschaft aus dem Besitz des Großherzogs von Baden gelangte, als Sommersitz.

Beim Betreten der *Reichenau* im Untersee fühlte man sich, im Angesicht von Ermatingen und der Höhen von Arenenberg und Salenstein, sozusagen wieder in heimatlicher Landschaft. Für die meisten bedeutete jedoch der Besuch der alten, dem deutschen Seeufer zugekehrten Kirchen von Ober- und Mittelzell etwas Neues. Unbekannt waren ihnen die romanischen, in der ottonischen Zeit um etwa 1000 v. Chr. entstandenen, herrlichen Fresken im Gotteshaus des einstigen Klösterchens zu

Oberzell, unbekannt dessen in reiner Ursprünglichkeit erhaltene Basilikaform und dessen halbrunde Westapside, die sich in Gegensatz zu dem erst in der Gotik quadratisch umgebauten Ostchor stellt — als reizvolles Detail sei der beim Choraufgang im 14. Jahrhundert sehr realistisch in Malerei umgesetzte Bibelspruch vom Geschwätz der Frauen, das auf keine Kuhhaut gehe, erwähnt —; zumeist unbekannt war ihnen auch der reiche Schatz des Münsters von Mittelzell, eines Bauwerks, das eigentlich auf zwei Kirchen zurückgeht und das schon zufolge seiner Ausdehnung und seiner edlen romanischen Gliederung einen imponierenden Eindruck hinterläßt. U. a. ist Kaiser Karl der Dicke, der auf der Reichenau eine Zuflucht suchte, hier begraben. —

Gänzlich anders, wenn auch nicht weniger interessant war der am folgenden Morgen unternommene Besuch im Städtchen *Meersburg*. Sein Name hat mit dem „Schwäbischen Meer“ — eine Kombination, die zwar nahe liegt — kaum etwas oder höchstens in romantischer Verklärung zu tun. Er leitet sich vermutlich von dem schon früh gebräuchlichen Eigennamen „Merti“ = Martin ab. Schon dies deutet auf hohes Alter, und wirklich möchte man im „Alten Schloß“ eine der ältesten, wenn nicht die älteste, aus merowingischer Zeit stammende Burg Deutschlands erkennen. Der feste, im untern Teile aus rohen Findlingsblöcken errichtete Bergfried, der sog. „Dagobertsturm“, ist jedenfalls frühmittelalterlich. Zur kräftigen Bauweise, auch der vor allem im 14. und im 16. Jahrhundert entstandenen Außenwerke, gesellt sich die beherrschende Lage der Burg auf einem vom Hinterland und der Stadt künstlich abgetrennten Bergsporn hoch über dem Seeufer, zu dem ein aus dem Molassefelsen gehauener, unterirdischer Gang



Besuch in der alten Burg zu Meersburg



Begrüßung durch den Grafen Dr. h. c. Douglas von Langenstein auf Schloß Langenstein

heute noch — freilich nicht öffentlich zugänglich — hinunterführt. Dies alles trug zu der Tatsache bei, daß die Meersburg, jahrhundertelanger Besitz und zeitweise Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz, nie erobert wurde und ihr mittelalterliches Gesicht bis heute hat wahren können. Seit 1834 gehört das „Alte Schloß“ Privateigentümern, steht indessen zur Besichtigung offen: von den frühen Räumen über die in einen Rundturm eingebaute Kapelle und die Säle, die im Herbst einer prächtigen Ausstellung von Madonnen-Plastiken Unterkunft boten, bis zu den Biedermeierzimmern, welche vor 100 Jahren die Dichterin von Droste-Hülshoff bewohnte. Das mächtige, von den Fürstbischöfen im Barockstil erstellte „Neue Schloß“ leitet von der alten Burg zur malerischen Oberstadt mit Kirche, Tor und Fachwerkhäusern über; sie und die nicht minder reizvolle Unterstadt am Seegestade durchstreifte man mit viel Behagen und Entzücken.

Der Nachmittag sah die Gesellschaft sodann an zwei etwas abseits vom Seespiegel gelegenen Kunststätten: im großartigen *Kloster- und Schloßbau von Salem* und im hochgelegenen

und eine weite Aussicht bietenden *Schloß Heiligenberg*. Das eine ist eine Gründung des Zisterzienserordens und umfaßt neben der Kirche eine umfangreiche Gebäudeanlage, die nunmehr ein bekanntes Knabeninstitut beherbergt und herrliche Barocksäle mit Stukkaturen aus der Wessobrunner Schule besitzt. Die Kirche, an sich eine Schöpfung edelster Hochgotik, wurde ausgangs des 18. Jahrhunderts, in der letzten Blütezeit der Abtei kurz vor deren Aufhebung, mit Altären und figürlicher Ausstattung aus weißem, graugeädertem und rötlichem Alabaster im Stile des Klassizismus versehen. So sehr das Gotteshaus an prunkvoller Wirkung dadurch gewann, wir zögen die würdige Schlichtheit des ursprünglichen, allein schon durch seine prachtvoll ausgeglichenen Proportionen beeindruckenden Bauwerks vor, dessen Nüchternheit, so man will, sich streng an die Ordensregeln hielt und bei uns unverändert etwa in Kappel am Albis zu finden ist.

Als Kuriosum sei übrigens vermerkt, daß eine der drei Orgeln von Salem, ein Meisterwerk seiner Art, in der Stadtkirche Winterthur zur Aufstellung gelangte, nach einer Überführung, die, wie ein Winterthurer Reise Teilnehmer den Anwesenden launig mitzuteilen wußte, nicht frei von mancherlei Hemmnissen war. — Schloß Heiligenberg, wohin man gegen Abend noch fuhr, besticht einmal durch seine Lage, dann durch seine Ausführung im Renaissancestil, und namentlich durch seinen Rittersaal, dessen 360 m² messender Plafond von einer wundervollen holzgeschnitzten Kassettendecke eingenommen wird. Sie allein, die mit ihren mannigfachen Figuren, Gesichtern und Fratzen zu immer neuem Betrachten anregt, lohnt einen Besuch in der Gegend.

Einen weiteren Höhepunkt — leider nicht im landschaftlichen Sinne, da sich das Wetter inzwischen getrübt hatte — stellte die Besichtigung des *Hohentwiels* mit Deutschlands größter Burgruine dar. In steilem Anstieg erreichte man die historienumwobene Stätte, wo einst die Herzogin Hadwig regierte und der Mönch Ekkehard wirkte. Nach manchen Schicksalen und langen Streitigkeiten ging im Jahre 1538 der Hohentwiel käuflich an den Herzog von Württemberg über und wurde von ihm und seinen Nachfolgern zur uneinnehmbaren Festung ausgebaut. Der steile Phonolith-Vulkankegel — heute außer für den Geschichtsforscher zusammen mit seinen Nachbarbergen ein Arbeitsfeld auch für den Geologen — trotzte im 30jährigen Krieg mehreren Belagerungen und war selber ob der Ausfälle seiner Besatzung gefürchtet. Später wurde die

Burg freilich vernachlässigt; anno 1800 wurde sie den Franzosen übergeben, welche die Festung schleifen ließen.

Schließlich stand der Besuch eines wohl erhaltenen Hegau-Schlusses, der etwas versteckt nördlich von Singen gelegenen Burg *Langenstein*, auf dem Programm. Der dem schwedischen Adel entstammende Besitzer, Graf Douglas, bot zusammen mit seinen Angehörigen den Schweizer Burgenfreunden herzlichen Willkomm und zeigte ihnen die wohl erhaltene ausgedehnte, auf einem Kalkfelsen erstellte Anlage, deren Kern ein mächtiger, aus Findlingen gefügter Turm bildet. In seinen prächtig ausgestatteten Innenräumen birgt Langenstein eine Fülle von historisch wertvollem Kunstgut. Die wohlgelungene Fahrt fand damit ihren Abschluß und zufrieden ob dem Erlebten, voller schöner Erinnerungen und fachlicher Belehrung, strebte männiglich wieder der Schweizer Grenze und den heimischen Penaten zu.

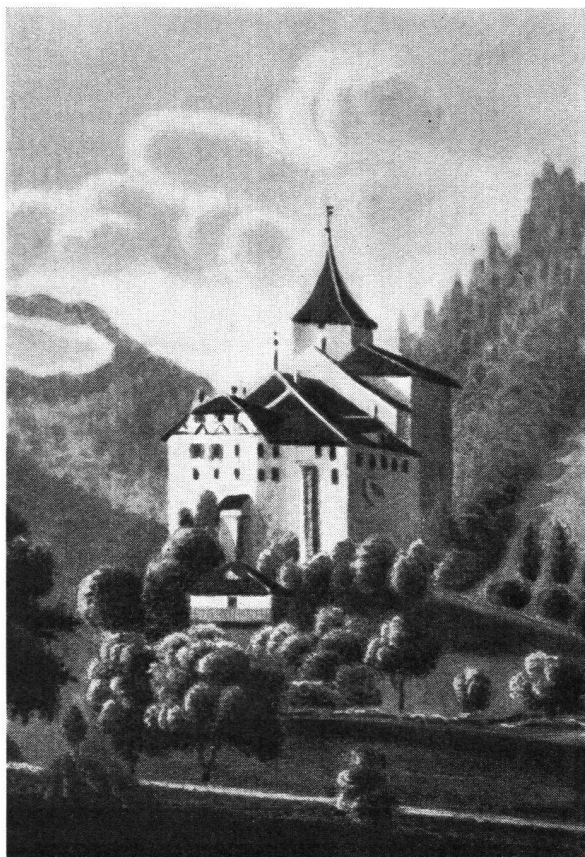
E. Sb.

Schloss Wimmis

Am Eingang ins Simmental steht als Talssperre malerisch auf steiler Fluh die alte Burg Wimmis. Zwei Höfe umschließen verschiedene, im Laufe der Jahrhunderte entstandene Bauwerke, die mit dem Bergfried als Kern der

mittelgroßen Anlage ihren mittelalterlichen Charakter bis heute bewahrt haben. Der Ursprung der Burg liegt im Dunkeln; sie mag im elften, spätestens aber im zwölften Jahrhundert entstanden sein, zu einer Zeit, da das mächtige Geschlecht der Freiherren von Weissenburg die Gegend beherrschten. Nach manchen Fehden gelangte die Burg 1439 an den Staat Bern, der Erweiterungsbauten vornahm und eine Landvogtei einrichtete. Nach den Revolutionswirren um die Wende des 18. Jahrhunderts verblieb das Schloß dem Kanton Bern, es amtierten oben die bernischen Staathalter und auch heute noch birgt es Amts- und Gerichtsräume des Simmentalbezirkes.

In den Jahren 1949/50 wurde Wimmis vom bernischen Staat mit einem Kostenaufwand von rund Fr. 600 000.— durchgreifend restauriert, wobei die notwendigen Verbesserungen für die Zwecke der Verwaltung in sehr geschickter Weise und unter Berücksichtigung der denkmalpflegerischen Grundsätze durchgeführt wurden. Am Äußern des Schlosses sind keine Veränderungen vorgenommen worden. Man möchte wünschen, daß über die interessante Geschichte der Burg Wimmis und die ausgeführten Um- und Neuarbeiten eine illustrierte Schrift erschiene, die den Burgenfreund mit der stolzen Feste näher bekannt macht.



Burgruine Freudenbergruine bei Ragaz

Die Aktiengesellschaft der Bad- und Kuranstalten Bad Ragaz hat dem Schweizerischen Burgenverein die prächtige Ruine Freudenbergruine zum Geschenk gemacht. Der Burgenverein gedenkt die noch unter Schutt begrabenen Teile des einstigen Palas (Ritterwohnung) auszugraben und die Mauern zu sichern; auch andere reparaturbedürftige Mauerpartien werden bei dieser Gelegenheit konsolidiert. In den Jahren 1929/30 wurden die Hauptteile der Ruine mit dem noch 21 Meter hohen Rest des schiefwinkligen Bergfrieds (Hauptturm) vom Burgenverein vor weiterem Zerfall gesichert.

Die Erbauung der Burg ist unbekannt, sie hat 1253 schon bestanden. Damals urkundet Heinrich von Wildenberg, der auch Besitzungen im Engadin und im Bündner Oberland hatte, als Herr von Freudenbergruine auf der Feste. Später gelangt die Burg durch Erbschaft an die Grafen von Werdenberg-Sargans und bleibt in deren Besitz bis 1402, da sich diese genötigt sahen, sie der Herrschaft Österreich zu verpfänden. Als der Herzog von Österreich den Grafen von Sargans gegen die aufständigen